

Gemeinsam lernen ist Erfolg

Inklusion an der Anne-Frank-Schule

HAMM ■ „Wir kommen dem Inklusionsgedanken näher“ sagt Bernhard Hölker, Konrektor der Anne-Frank-Schule. Seit fünf Jahren werden an dieser Hauptschule Kinder mit Behinderungen mit Regelkindern gemeinsam unterrichtet. Natürlich lief nicht alles so rund wie heute. „Schwierigkeiten sind anfangs normal“, kann Hölker heute rückblickend sagen. Er erinnert sich noch gut, dass die Lehrer Angst vor Überforderung gehabt hätten. „Das können wir gar nicht“, und „Wie soll das gehen, plötzlich Schüler mit einer Behinderung zu integrieren“, waren die Reaktionen. Und auch das Hin- und Herpendeln der Förderlehrer zwischen den verschiedenen Schulen sei keine gute Lösung gewesen.

Doch durch den Austausch mit den Sonderpädagogen, die für die Schüler mit Behinderung an die Schule kamen, wurden die anfänglichen Vorurteile und Ängste beseitigt. „Mittlerweile ist das gemeinsame Lernen eine Erfolgsgeschichte“, sagt der Konrektor. Rund 50 Schüler mit einem Förderbedarf besuchen derzeit die Hauptschule. Und auch im Lehrerkollegium hat sich Einiges getan: Während anfangs die Sonderpädagogen nur stundenweise an die Schule kamen, sind mittlerweile fünf Förderlehrer in Vollzeit angestellt. Für Hölker eine wichtige Voraussetzung für den gemeinsamen Unterricht: „Wenn Lehrer nur für drei Stunden pro Woche an einer Schule sind und die Förderung der Schüler mit Behinderung übernehmen sollen, kann das nicht funktionieren.“ Ein dringendes Muss für gelingende Inklusion, so zeigt die Erfahrung an der Anne-Frank-Schule, ist demnach, dass die Förderlehrer Teil des Kollegiums sind.

Ein Gewinn für alle Schüler

Ist die personelle Lage als Grundvoraussetzung geklärt, ist für Konrektor Bernhard Hölker klar, dass inklusiver Unterricht Vorteile für alle bringt. Denn der Unterricht in einer Klasse mit Schülern mit einem besonderem Förderbedarf ist anders organisiert. Maximal fünf Schüler mit einer Behinderung seien auf der Hauptschule in einer Klasse, die von zwei Lehrern betreut wird. „Förderkinder zwingen zum Glück“, beschreibt Hölker die Lernsituationen. Denn durch die Anwesenheit zweier Lehrer sei die Betreuung viel individueller möglich. Eine Vorstellung, die für alle Schüler wünschenswert ist, auch für die, die keine Förderkinder in ihren Klassen haben. Zudem sieht Hölker durch den Besuch einer Regelschule deutliche Vorteile für Schüler mit Behinderung. „Bei vier Schülern konnte der Förderbedarf jetzt sogar aufgehoben werden“, sagt der Konrektor.

Inklusive Schulen

Laut Schulamt bieten in Hamm alle Grundschulen inklusives Lernen oder Lernen in integrativen Gruppen an. An weiterführenden Schulen gibt es dieses Angebot bisher an acht Schulen:

- Anne-Frank-Schule
- Arnold-Freymuth-Schule
- Erlenbachschule
- Falkschule
- Friedensschule
- Martin-Luther-Schule
- Realschule Heessen
- Sophie-Scholl-Gesamtschule

„Die Unterschiedlichkeit ist normal“

Erfahrungen von Eltern, Lehrern und Pädagogen mit Inklusion



In der Kita am Tierpark wachsen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam auf. Laut Leiterin des Heilpädagogischen Zentrums, Monika Herrmann, entwickeln Kinder auf diese Weise eine größere Natürlichkeit zu der Unterschiedlichkeit. ■ Fotos: Rother

Von Vanessa Glaschke

HAMM ■ Inklusion bedeutet Zugehörigkeit und ist seit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die 2009 in Kraft getreten ist, ein immer wieder genanntes Schlagwort vor allem im Bereich der Bildung. Auch in Hamm gibt es bereits Kindertagesstätten und Schulen, die diese Form des gemeinsamen Heranwachsenden und Lernens anwenden. Von ganz unterschiedlichen Erfahrungen erzählen Eltern bei der Umsetzung des Inklusionsgedankens im Kita- und Schulalltag.

„Wir wollen die Unterschiedlichkeit leben“, sagt Monika Herrmann, Leiterin des Heilpädagogischen Zentrums, zu dem die Kita am Tierpark sowie die Frühförderinrichtung gehört. Und dieses Vorhaben wird mit der Umstellung des rein heilpädagogischen Kindergartens auf eine Kita, die sowohl Plätze für Regelkinder als auch für heilpädagogische Kinder anbietet, umgesetzt. Inklusion läuft hier andersherum, hier öffnet sich ein heilpädagogischer Kindergarten für die Betreuung von Kindern mit und ohne Behinderung.

Stephanie Carson ist ganz begeistert von diesem Konzept, auch wenn sie ihre Tochter Emily im vergange-

Das Angebot der Kita am Tierpark

Die Kita bietet seit rund einem Jahr 36 Betreuungsplätze für Kinder mit und ohne Behinderung an. Davon entfallen auf drei Gruppen 20 Plätze auf Regelkinder und 16 sind für Kinder mit einem besonderem Förderbedarf gedacht. Die Regelkinder können die Kita ab dem zweiten Lebensjahr bis zur Einschulung besuchen; die heilpädagogischen Kinder im Alter von drei Jahren bis zur

Einschulung. Neben Erziehern werden die Gruppen von drei staatlich anerkannten Heilpädagogen sowie von Krankengymnasten, einer Logopädin, einer Ergotherapeutin, der Hör- und Sehförderung sowie der Autistenambulanz unterstützt.

www.lebenshilfe-hamm.de/unsere-angebote/heilpaedagogisches-zentrum.html

nen Jahr eher zufällig in der Kita am Tierpark anmeldete. „Hier waren noch Plätze frei. Ich wusste erst nicht, dass es eine heilpädagogische Einrichtung ist“, sagt Carson. Ihre zweieinhalbjährige Tochter war das erste Regelkind in der Kita.

„Bei Inklusion sind alle gleich“

Gemeinsam mit acht Kindern mit Behinderung, die in der Kita am Tierpark heilpädagogische Kinder genannt werden, besucht Emily eine Gruppe. Ein ungutes Gefühl, dass ihre Tochter weniger gefördert würde als die heilpädagogischen Kinder, hatte Stephanie Carson nie. Der 26-jährigen Mutter gefällt besonders, dass für ihre Tochter eine Behinderung nichts Besonderes ist und auch im Er-

wachsenalter nichts Besonderes sein wird. „Sie wächst mit der Unterschiedlichkeit auf“, sagt Carson. Gut findet sie ebenfalls, dass ihre Tochter spielerisch lernt, auf andere Rücksicht zu nehmen.

Seit dem neuen Kindergartenjahr sind die Gruppen der Kita neu aufgeteilt: Während in der Mäusegruppe acht Kinder mit besonderem Förderbedarf betreut werden, können in der Frosch- und Tigergruppe je zehn Kinder ohne heilpädagogischen Hintergrund und vier Kinder mit besonderem Förderbedarf gemeinsam untergebracht werden. „Wir bieten Inklusion, wie man sie sich vorstellt“, so Herrmann. Sie verweist auf den Unterschied zwischen Integration und Inklusion. Bei integrativen Gruppen gäbe es ein paar wenige unter vielen, bei Inklusion seien alle

gleich. Und auf diesem Gedanken beruht die Betreuung der Kinder in der Kita am Tierpark. Auch die Regelkinder nehmen an speziellen Förderprogrammen teil, beispielsweise an psychomotorischen Angeboten oder Sprachförderung. „Wir sehen Unterschiedlichkeit als normal an“, betont die Leiterin. Auch die kleinen Gruppenbetreuung aller Kinder bei – das sehen auch die Eltern so. „Es ist toll, dass es hier kleine Gruppen gibt, nicht wie in anderen Kitas“, sagt Carson. „Durch kleinere Gruppen und die Unterstützung von Fachkräften kann mit den

Kindern auf einem anderen Niveau gearbeitet werden“, sagt Sabine Koel, die ihre beiden Kinder in der Kita betreuen lässt. Jetzt stellte sich für sie die Frage nach einer geeigneten Schule für ihren Sohn, der mit dem Down-Syndrom zur Welt kam. Sie entschied sich für eine Förderschule. Denn sie ist der Meinung, dass Kinder mit einer Behinderung auf einer Regelschule nicht richtig beschult werden können. „Inklusion ist bisher nur eine Worthülse“, sagt Koel zur Umsetzung des pädagogischen Konzepts in Regelschulen. Bevor Inklusion verwirklicht werden könne, müssten Bedingungen wie

bauliche Maßnahmen und mehr Personal erfüllt sein.

„Wenn jedes Kind entsprechend gefördert wird, ist Inklusion eine tolle Sache“, sagt Andrea Szafranski, ebenfalls Mutter eines heilpädagogischen Kindes. Auch sie hat ihren Sohn nach den Sommerferien auf einer Förderschule eingeschult, auf der er jetzt in der ersten Klasse ist. Den Grundgedanken hinter Inklusion findet sie „total schön“. Deshalb gefällt ihr auch die Öffnung des einstmaligen heilpädagogischen Kindergartens für Regelkinder. Einig sind sich die beiden Mütter: Inklusion muss in den Köpfen anfangen.



Die Fahrzeuge sind bei allen Kindern immer sehr beliebt, wenn draußen gespielt wird.

Der Weg einer inklusiven Bildung

Ehepaar Stehling schickte ihren Sohn trotz Down-Syndrom in einen Regelkindergarten und auf Regelschulen – mit Erfolg

HAMM ■ „Kinder sollen von- und miteinander lernen“, meint Christine Stehling und bezieht diese Meinung vor allem auch auf das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung. Sie weiß auch, dass es keine Pauschallösung für inklusiven Unterricht gibt, entschied sich aber mit ihrem Mann dafür, ihren Sohn, der mit dem Down-Syndrom zur Welt kam, von Anfang an in demselben Umfeld aufwachsen zu lassen, in dem auch ihre anderen zwei Kinder groß werden sollten. So besuchte er zunächst mit drei Jahren einen Regelkindergarten und später eine Regelgrundschule



Christine Stehling ■ Foto: Mroß

sowie heute eine weiterführende Regelschule.

Noch in der Zeit vor der UN-Konvention entschieden sie sich für diesen Schritt. „Wir kamen uns vor, als wünsch-

ten wir uns etwas Exotisches, als hätten wir einen frommen Wunsch“, beschreibt Stehling ihre Gefühle von damals. Diese Entscheidung für die Regeleinrichtungen sei eine Bauch- und Kopfsache gewesen. „Man beobachtet ja sein Kind und überlegt, was könnte ihm gut tun“, sagt die dreifache Mutter.

Bevor ihr Sohn zur Schule kam, hospitierte Christine Stehling sowohl in einer Förderschule als auch in einer Regelschule, um die richtige Entscheidung für ihn treffen zu können. „In der Förderschule konnte wir uns unseren Sohn einfach nicht vorstellen“, sagt sie, was aller-

dings nicht heißt, dass sie das Förderschulskonzept per se ungeeignet findet. Schließlich fiel die Entscheidung auf die Maximiliangrundschule, auf der es bereits erste Erfahrungen im gemeinsamen Unterrichten von Kindern mit und ohne Behinderung gab. In der Klasse war ihr Sohn auch nicht der einzige Schüler mit einer Behinderung. Weiteres pädagogisches Personal kümmerte sich um die Kinder mit Behinderung und ergänzte so den Unterricht. Die Klassenlehrerin konnte sich so intensiv um den Rest der Klasse kümmern. „Von kleineren Lerngruppen profitieren doch alle Kinder“, sagt

Stehling. Im Kindergarten und der Grundschule bemerkte die dreifache Mutter nie, dass ihr Sohn aufgrund seiner Behinderung ausgegrenzt wurde. „Kinder haben keine Berührungsängste“, erzählt sie. Erst auf der weiterführenden Schule traten Unsicherheiten im Umgang miteinander auf. Auch in solchen Situationen unterstützt eine Integrationskraft ihren Sohn, die ihn schon seit der Grundschulzeit begleitet. Trotz anfänglicher Bedenken, ob sie die richtigen Entscheidungen für ihren Sohn treffen, sind die Eltern froh über ihren eingeschlagenen

Weg. Aber auch sie wissen, wie beschwerlich dieser Weg war. „Man muss immer dran bleiben und auch etwas Glück haben, an die richtigen Leute zu kommen“, sagt Stehling. Denn noch ist Inklusion für sie eine Vision, für die die Bedingungen noch nicht ausgereift sind, sowohl was die räumlichen als auch was die personellen Strukturen angeht. Deshalb ist ihr der Dialog und die Vernetzung sowohl von Schulen, Ämtern und Familien untereinander ein besonderes Anliegen, damit für mehr Kinder mit einer Behinderung der Besuch einer Regelschule möglich wird.